QK 315 v. Reitzenstein
27
Zb 3036

Meine

Gedanken

über die

Geschichte

Reizensteins.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HALLE (SAALE)

1780.

BIBLIOTHECA PONICKAVIANA

Wenn Männer, die das Fach ihrer Wissenschafften nicht nur nach der Oberfläche kennen, sondern die mit dem Innersten desselben vertraut, und dabey von Liebe zur Wahrheit und Unpartheylichkeit beselt sind, das Amt eines Kunstrichters übernehmen, und diejenigen Schriften, die in ihr Fach gehören, prüfen, und ihr Urtheil öffentlich davon sagen, so sind sie dem Publicum das, was der Arzt dem Menschen ist, wenn er seine Nahrungs-

Mittel untersucht, ihm die Bestand-Theile derselben und ihre Würkung erklärt und voraussagt, und dadurch verhüret, daß der Mensch nichts von dem genießet, was ihm Eckel oder Schaden bringen könnte. Aber, so, wie es dem Menschen zum Schaden, nicht zum Nutzen gereichen müßte, wenn der Arzt diejenige Kenntniß nicht besäße, die erfordert wird, um dem Menschen das nach der Wahrheit sagen zu können; oder wenn er sie auch besäße, boshafft genug wäre, die entgegen gesetzte Beschaffenheit und Würkung zu lehren: so muß es auch der gelehrten Republick zum äußersten Nachtheil gereichen, wenn sich Menschen, die die Kenntniß der Wissenschafft nicht haben, zu der eine Schrift, die sie beurtheilen wollen, gehört, oder aus denen nicht die Wahrheit, sondern Partheylichkeit, Bosheit und Vorurtheil spricht, des Amtes eines Kritikers anmassen, — Kurz ein Kunstrichter, wenn er rechter Art seyn und wahren Nutzen stiften soll, muß die Wahrheit sagen können und sagen wollen. Leider finden wir sowohl unter denenjenigen, die sich ein ordentliches Geschäffte daraus machen, von

allen

allen Schriften ihr öffentliches Urtheil zu fällen, als unter denenjenigen, die nur zuweilen in Romänchen, Monatschriften u. d. gl. auf den oder jenen Mann einen kritischen Ausfall thun, nicht selten Leute, von denen nicht gerühmt werden kann, daß sie die Wahrheit sagen könnten und wollten. Aber ist es auch ein Wunder? — Jeder junge Mensch, der kaum die Schule verlassen hat, dünkt sich tüchtig zu einem Kritiker, und es recensirt Bücher, was nur eine Feder führen kann. Es ist wahr, Alter an sich macht nicht den Gelehrten, aber ein Gelehrter zu werden, dazu wird doch Zeit erfordert. So lange es keine Trichter giebt, durch die den jungen Studierenden alles auf einmal eingetrichtert wird, so lange muß doch auch hier alles seine Zeit haben. Natürlicher Weise kann man, wenn man auch den besten Grund auf Schulen gelegt hat, in 6 oder 7 Jahren ein ganzes Feld der Wissenschafften nicht so gründlich inne haben, daß man im Stande sey, alles das zu beurtheilen, was ein anderer daraus vorträgt. — Gehört nicht auch gesetztes Wesen dazu, den Werth einer Schrift richtig zu bestimmen, und

kann dieses in den meisten Fällen Jünglingen zugetraut werden? — Nicht selten haben solche junge Leutgen auch das Vorurtheil, je mehr ein Recensent schimpfe, destomehr könne er sich Ansehn verschaffen, daher kommt es denn, daß sie, um das gehoffte Ansehn zu erlangen, bloß die Gelegenheit zum tadeln und schimpfen aufsuchen, da wir denn, wenn es recht gut hergeht, allenfalls die Mängel der Schrift, nicht aber, ob, und was sie gutes an sich habe, erfahren. Stifften nun dergleichen Kritiker Nutzen in der gelehrten Welt? — Schaden wohl! — Derjenige, der solchen Urtheilen blindlings traut, wird oft auf der einen Seite von Lesung eines guten Buchs abgehalten, auf der andern Seite, zu Anschaffung eines schlechten angefeuert, und er ist noch glücklich, wenn er bey Lesung desselben gewahr wird, er sey durch das Urtheil des Recensenten hintergangen worden, und nicht durch Vorurtheil hingerissen, das schlechte Buch für gut hält. — Der Gelehrte, der so viel gutes stifften könnte, wenn er die Schätze seiner Wissenschafften

dem

dem Publikum öffnet, wird durch die Art, womit er verdiente Männer von Kritikern behandelt sieht, abgeschreckt zu schreiben, weil er weiß, man könne nicht mit einer Schrift öffentlich erscheinen, ohne angebellet und angeklässet zu werden. Es wäre also wohl zu wünschen, wenn dem Mißbrauch, — nicht dem Gebrauch der Kritik gesteuert würde! Aber wie soll das geschehn? Wäre es möglich zu machen, daß nichts gedruckt werden könnte, ohne den wahren Namen des Verfassers öffentlich anzugeben, da würden solcher mißgerathenen Recensenten gewiß wenige seyn. Wie manches junge Herrchen, das jetzt keck genug ist, alle seine zufälligen Gedanken in die Welt hinein zu schreiben, und ohne Bedenken wohl noch gar mit dem Gepräge der Wahrheits-Liebe und Patriotismus seine unzeitige Recensionen, um sie nur anbringen zu können, in eine Sammlung von Briefen einflicht, würde seine Sachen für sich behalten, wenn er sie nicht anders herbringen könnte, als unter seinen wahren Namen. Da würde er weislich überlegen, da es hie und da Leute geben würde, die ihn kennten, und mit Recht behaupten

möchten, er sey zum Schriftsteller noch nicht geschickt, und dann müßte er sich ja schämen. Das wäre also ein Mittel, die Kritik zu ihrer wahren Würde zu erheben, und den Würkungs-Kreiß der falschen Kunstrichter zu verengen. Aber leider! ist dieses ein Einfall, der wohl nie das Daseyn erlangen wird! Vielleicht könnte es geschehn, wenn sich die Obrigkeit der Sache annähme: Und warum sollte sie das nicht thun? Wird doch fast in jedem Lande darauf gesehn, daß Quacksalbern und Pfuschern die Unternehmung einer Kur ohnmöglich gemacht werde, — ist der Schaden, den untüchtige Kritiker stiften, im ganzen betrachtet, geringer, als der, den ein unwissender Bader mit der sich angemaßten Doktorey macht: Sie müßte befehlen, daß kein Buch zum Druck angenommen würde, wenn nicht der wahre Verfasser sich genannt hätte — Aber das müßte freylich wenigstens in ganz Deutschland so seyn! und um den Kunstgriffen begieriger Buchhändler zu begegnen, damit sie sich aus Liebe zum Gewinnst nicht bereden ließen, einen falschen Namen anzunehmen, müßten alle Buchhändler —

und

und das freylich wieder, wenigstens in ganz Deutschland — zu gewissen bestimmten Zeiten von allen Schriften, die sie verlegt, Rechenschafft ablegen, und niemanden auser den Buchhändlern der Handel mit Büchern gestattet werden — Vielleicht wäre es möglich, diese Einrichtung zu machen, wenn mit Ernst Hand angelegt würde — Und dann würden ganz gewiß, wenn das unter dem Hütgen schreiben und recensiren aufhören müßte, auch viele ungebetene Kunstrichter sich von dem Schauplatz der gelehrten Welt, worauf sie ihre Rolle ungestört en masque lustig gespielt, sich gutwillig empfehlen, ohne sich vielleicht die einstige Zurückkunft darauf per expressum vorzubehalten. Denn, würden sie wohl ihre Augen aufheben können, wenn ihnen eben diese Einrichtung die gelehrtesten Männer Deutschlandes, als Mitarbeiter der allgemeinen deutschen Bibliotheck und anderer guten Beurtheilungen der Schriften darstellten? Müßte sie nicht der Kontrast zwischen ihnen und diesen Gelehrten, und der Gedanke, daß sie sich einst unglücklicher Weise einfallen ließen, dieses Abstiches unbeschader, in eben dem Felde zu ar-

beiten, wo jene Männer arbeiten tief beugen? — Ganz gewiß würde es so seyn — und besonders würde dieses Schicksal die kritischen Buschklepper treffen, die sich ein Romänchen bauen, und daraus auf jeden, nach ihrem Gefallen, ihre Pfeilchen abschießen. Vielleicht hätte der Herr Verfasser des Reizensteins, oder — wenn wir unterdessen die Originalität der Briefe in der Geschichte desselben aufs Wort glauben wollen — der Herr Herausgeber dieser Briefe Bedenken getragen, die Kritik über Gellerten im zwanzigsten Brief und dessen Fortsetzung bekannt zu machen, wenn er seinen Namen hätte bekennen sollen. Denn die Wahrheit ist in dieser Beurtheilung nicht gesagt! Es ist alles zur Ungebühr ausgesetzt! Dieß wissen wir lange, daß Gellert kein Genie zur erhabenen Dichtkunst hatte, aber er hat sich auch beynahe gar nicht an einen Gegenstand gemacht, der nur vom grosen Dichter-Genie besungen werden muß? — Seine Absicht war, wo möglich alle seine Landesleute zu belehren und zu bessern, und da durfte er wohl, wenn er auch konnte, nicht hoch fliegen.

Er

Er würde seine Absicht nicht erreicht haben. Wer weiß auch nicht, daß Fabeln und Erzählungen mehr verlieren, als gewinnen würden, wenn ihr Dichter erhaben reden wollte, und wie wenig läßt sich bey den mehresten Erfindungen von Fabeln eine erhabene Sprache brauchen — Von dieser Seite also wird Gellerten ohne Zweifel mit Unrecht ein Vorwurf gemacht — Er soll aber auch unrichtig gedacht und Sprachfehler begangen haben, es soll in seinen Fabeln und Erzählungen vieles matte, schiefe und überflüßige seyn, wir wollen daher die beurtheilten Stellen ein wenig durchgehen, und sehen, ob der Tadel des Hrn. Fähndrich Reizensteins würklich gegründet ist, sodann wollen wir von der Geschichte Reizensteins selbst einige Worte reden. Da ist es nun gleich in der ersten Fabel nicht recht, daß nicht ein Liebhaber, der mit seiner Geliebten durch die Fluren gieng, mit der Nachtigall gezankt habe, weil sie ihm nur so wenige Wochen des Jahrs süßen Schmerz in die Seele sänge. Warum ist es nicht recht, daß die Lerche dafür auftritt — „weil Thiere von einerley Gattung zu neidisch

disch gegen einander sind, als daß sie einander ungeheuchelte Lobsprüche machen sollten" Aber wo steht denn in Gellerts Fabel, daß der Lerche Lobspruch ungeheuchelt gewesen sey? Oder verliert etwan die Fabel etwas, wenn der Lobspruch nicht als ungeheuchelt vorausgesetzt wird? Man sollte meinen, dieß thäte hier gar nichts zur Sache, ob der Lerche Lobspruch ungeheuchelt gewesen, oder nicht, und wenn man dieß Beywort wegnimmt, so wäre nicht abzusehn, warum die Erfindung nicht wahr zu seyn schiene — warum nicht die Lerche, der Nachtigall dasjenige Lob, was ihr ohnedem nicht entzogen werden konnte, ertheilen sollte. Und ist der Vergleich richtig, den Reizenstein selbst macht, wenn er spricht: recht wie die Recensenten ꝛc. ꝛc. so ist die Erfindung ja recht natürlich! Freylich wäre es mehr im Geschmack des Siegwards, wenn Liebe — süßer Schmerz — in die Seele singen — auch in dieser Fabel zu finden wäre — aber deswegen eben nicht im bessern Geschmack — Ihr Lied erwarb der ganzen Gegend Gunst, heißt es nicht erweckt, wenigstens in den neuern Ausgaben, und da läßt sich wohl

gar

gar nichts drüber sagen. Sollte aber würklich in den ältern Ausgaben erweckt stehen, so hätte Reizenstein dieses tadeln sollen, ehe es in den neuern Ausgaben wäre verbessert worden.

Der Vögel Chor vergaß der Ruh, — „und flog also fort? spricht Reizenstein, denn wenn die Vögel der Ruhe vergessen, so müßen sie fliegen" Ey, ey! wer sagt denn das? Sitzen nicht zur Mittags-Stunde unter den Bäumen die Vögel, ohne zu schlafen, und schlafen denn die Vögel, die über ihren Nestern sitzen, allezeit? Von der Schwalbe könnte wohl der Satz, den Reizenstein als allgemein annimmt, gelten, sie fliege fort, wenn sie nicht ruhe, aber nicht von andern Vögeln, und die Schwalbe wird hier freylich nicht mit gemeint.

„Du singst das ganze Jahr nicht mehr,
als wenig Wochen"

Da meint Reizenstein, es müßte heissen: nicht länger: Aber, warum denn? Nicht mehr, geht ja nicht aufs Singen, sondern, auf Wochen. Ist denn da was versehn, und ist es nicht eben so recht, wenn ich sage:

Du singst nicht mehr Wochen, als wenige

oder

Du singst nicht länger, als wenig Wochen.

Reizenstein sagt vorne gleich, die Lerche mache es gerade so, wie die Recensenten. Wenn er diese grose Aehnlichkeit fand, so sollte er sich auch nicht wundern, daß von ihrem Vorwurf, er sey bitter, gesagt werde: Die Vorwürfe der Recensenten sind oft bitter, obgleich Lobes-Erhebungen vorausgegangen sind. Die Lerche machte der Nachtigall das Kompliment.

Du singst viel reizender, als wir: aber der Vorwurf, den sie ihr darauf macht, verliert durch dieses Kompliment nichts von der Bitterkeit, die ein Vorwurf allezeit hat, denn die Lobes-Erhebungen waren von der Art, daß sie der Nachtigall mußten gegeben werden. Aber wir wissen, warum Reizenstein dieses Beywort bitter für überflüßig hält. Er hat vorher gesagt, man wisse von den Thieren, daß sie zu neidisch wären, als sich ungeheuchelte Lobsprüche machen zu können. Wenn man nun

nun freylich diese Nebenidee im Kopf hat, und nimmt der Lerche ihren Lobspruch für ungeheuchelt an, so muß es freylich etwas auffallen, wenn die Nachtigall sagt: „dein bittrer Vorwurf." Wenn wir aber das ungeheuchelt weglassen (und das kann gar wohl und muß geschehn) dann wird das „bittre" nicht auffallen und für überflüßig gehalten werden.

Ganz unrecht hat Reizenstein, wenn er die aus dieser Fabel gezogene Moral tadeln, und diese für besser anpreisen will: Ihr Dichter singt nur, so lange ihr verliebt seyd, denn die Liebe lehrt auch die Nachtigall singen — Lieber Gott im Himmel! Wie traurig würde es um die deutsche Dichtkunst aussehen, wenn nur diejenigen, die verliebt waren, und nur so lange als sie verliebt waren, gesungen hätten. Es ist nicht abzusehen, warum die Liebe eben einen guten Dichter machen soll, — Zu guten Tändeleyen kann sie wohl helfen, Aber — derer giebt es so viel, und unter den vielen so viel schlechte, daß, wenn es ausgemacht wäre, die Liebe habe sie hervorgebracht, man lieber das Gegentheil

von

von dem, was Reizenstein will, nemlich daß keiner dichten müße, der verliebt sey, sagen sollte. Verliebt seyn, in solchem Grad, daß es ein gewisses Feuer erweckt, kann auch nur von Jünglingen gesagt werden, und wer weiß nicht, daß ein junger Dichter, besonders in der erhabnen Dichtkunst, wenn er auch als Jüngling dichtet, doch seine Arbeit nicht eher müße bekannt machen, als bis er sie als Mann gelesen, als Mann gebessert, und als Mann für gut befunden hat! Ueberdies ist der Grund, warum Reizenstein seine Moral für besser anpreist, unrichtig. Er sagt: weil Liebe die Nachtigall singen lehrt. — Ist das außer den Briefen und Geschichten der Liebenden noch für ganz wahr angenommen worden, und kann es für wahr angenommen werden? Die Nachtigall, die 5, 6 und mehrere Jahre in einem Häusgen eingeschlossen ist, schlägt alle Jahr ihre richtige Zeit — Lehrt die auch die Liebe singen? — Würde diese die Liebe zu etwas bestimmen, so müßte es zum Klagen seyn, weil sie ohne Gattin leben muß, aber der Gesang der Nachtigall, ihr muntres Wesen dabey sind keine Klagen! —

Und

Und sollte es die eingeschlossene Nachtigall wohl nicht überdrüßig werden, alle Jahre zu klagen? — — Gellerts Moral ist unverbesserlich — Zu einem Dichter gehört Feuer, Einbildungskrafft und Stärke der Seele, länger als ich diese Erforderniß habe, darf ich nicht dichten, denn fehlt mir etwas davon, so kann ich kein guter Dichter seyn. Wir haben die besten Dichter, die nie verliebt gewesen sind, diese hätten also nach Reizensteins Rath nicht dichten dürfen? — — — Nun hat er noch gegen den Schluß der Fabel: „Und singt euch um die Ewigkeit" zweyerley. Erstlich bezweifelt er, daß ein Dichter, der sich in Meisterstücken gezeigt hat, durch ein matteres Werk seine Größe verlieren könne. Reizenstein muß wenig Erfahrung haben, daß er diese Wahrheit leugnen will, ein Dichter könne seinen Ruhm überleben. Er darf nur um sich sehen, so wird es ihm an Beyspielen nicht fehlen! — Zweytens ist ihm das Wort Ewigkeit nicht recht, weil es einen theologischen Nebenbegriff hat — Nun und was thut das? Es würden viele der schönsten Gedanken und Ausdrücke nicht gebraucht werden dürfen, wenn

sie der Nebenbegriff, den sie haben, verwerflich machen sollte! Und was soll denn für ein Wort dafür gelten? — Unsterblichkeit? Vermuthlich, weil es Reizenstein braucht! hat denn dieß aber nicht den nemlichen theologischen Nebenbegriff? — Toussaint in seiner französischen Uebersetzung der Gellertischen Fabeln hat die Stelle:

So fahrt denn fort noch alt zu singen,
Und singt euch um die Ewigkeit"

übersetzt:

Eh bien, chantes donc en cheveux blancs, puisqu'il vous plait de renoncer a l'immortalité.

Und sein Recensent in der Allg. d. B. sagt:

er habe die Stärke des Originals geschwächt. (S. A. d. B. im Anh. zum 1sten bis 12ten Band 1ste Abth.)

Bey der dritten Fabel will Reizenstein behaupten, gehaßt werden, sey nicht eine Folge der Unwissenheit, sondern Verachtung. Es kann eine Folge der Unwissenheit seyn, aber in dem Verhältniß, wie Gellert das

„Sey

„Sey nicht geschickt, man wird dich wenig hassen"

braucht, läßt sich schlechterdings nichts dagegen einwenden. Er braucht das nicht hassen als eine Folge der Unwissenheit im Gegensatze der Geschicklichkeit. Geschickte finden immer Hasser, diese haben aber die Ungeschickten nicht zu fürchten.

Die Erfindung mit dem Hut gefällt zwar Reizenstein, nur in der Ausführung soll gefehlt worden seyn — und warum? — weil Gellert den Hut, der Männer Schmuck nennt, und Reizenstein findet, daß auch die Frauenzimmer die Hüte als Schmuck tragen. Aber Reizenstein hätte doch wissen sollen, daß die Frauenzimmer noch nicht gar lange Hüte tragen, und daß zwischen einem Hut, wie ihn Gellert beschreibet, und einen Hut, den die Frauenzimmer haben, immer ein groser Unterschied sey. Und wie hätte Gellert sagen sollen? — der Männer und Frauenzimmer Schmuck? — Das wäre erstlich nicht wahr gewesen, denn nicht allen Frauenzimmern dient der Hut zum Schmuck! Zweytens wäre diese Genauigkeit lächerlich gewesen — oder hätte er sagen sollen:

der Menschen Schmuck? Dieß wäre wieder nicht wahr gewesen! Er konnte sich nicht besser und nicht wahrer ausdrücken — Die Krempen hiengen flach herab — „versteht sich, weil er nicht aufgeschlagen war," spricht Reizenstein, aber das wird doch deswegen kein Fehler seyn sollen?

„Der Erbe weiß den runden Huth,
Nicht recht gemächlich anzugreifen."

Da sollte es nun nach Reizensteins Meinung statt angreifen, behandeln, heißen. Aber heißt denn nicht, eine Sache gut angreifen, eine Sache gut behandeln? —

Er, er erhöht sein Vaterland — In dieser Stelle mag nun Gellert schon Rücksicht auf die Moral genommen haben, oder es mag ein satyrischer Zug seyn, weil auch wir Deutsche bey neuen Kleinigkeiten oft so arg gaffen, als der Franzos bey einer neuen Frisur, oder bey einem neuen Schnitt der Kleider, so kann sie auf keine Art getadelt werden.

In der Stelle:

„Nun ist die Kunst erst hoch gestiegen,"

soll der Grad des Entzückens gegen die vorhergehenden nicht genug geschildert seyn —

Aber

Aber konnte das Volk mehr sagen, als:

„Ihm, ihm allein ist Witz und Geist
verliehn,
Nichts sind die andre gegen ihn?"

Das war wohl der höchste Grad des Entzückens, wenn das Volk sagte, alle vorhergehenden haben den Beyfall nicht verdient, den dieser verdient.

Im Greis ist Reizenstein nicht genug Erzählung — aber das durfte und konnte ja nicht seyn — Eben die wenige Erzählung macht ja die Schönheit des Stücks aus, und sie bleibt allezeit Erzählung.

In der Fabel vom Füllen will Reizenstein der Ausdruck:

ein Amt tragen,

verwerflich vorkommen, und er frägt: wie trägt man denn ein Amt? — Sollte der Ausdruck: ein Amt tragen, nicht eben so gut seyn, als ein Amt bekleiden? — Wie bekleidet man denn ein Amt? Könnte man auch hier fragen. Reizenstein wird doch gewiß die Redensart: ein Amt auf sich haben, nicht tadeln, und für, auf sich haben, kann doch gar wohl auch tragen gebraucht werden, es drückt eben das aus.

Das Beywort prächtig soll auch nicht gut gewählt seyn! Warum denn? Ein prächtig Amt ist ein Amt, das glänzend ist.

Wenn Reizenstein glaubt, der, der ein Amt, das Feuer erfordert, im Alter erst erhalte, erhalte es zu spät, und damit, Gellerts Satz:

Keiner erhält ein Amt zu spät, widerlegen will, so irrt er sich. Gehört zu Führung eines Amts, das Feuer erfordert, nichts als das Feuer? Oder gehört nicht besonders auch dazu: die Kunst, das Feuer klug zu brauchen? Und die hat der wohl eher, dessen Feuer etwas gedämpft, als der, wo es noch wild lodert.

Wenn man in der Fabel, die, Chloris, überschrieben ist, die Stelle liest:

Vielleicht war dieß Gebet so eifrig nicht gemeint,
Verliebt und jung zu seyn, und um den Tod zu flehen,
Wem dieß nicht widersprechend scheint,
Der muß die Liebe schlecht verstehen.

so wird gewiß die Beschreibung des Vorsatzes, den Chloris faßte, nicht ungereimt vor-

vorkommen — Ungereimt? — Wer wird das von Gellerten sagen!

Wenn Reizenstein noch nicht gesehn hat, daß sich die Tauben Federn ausrupfen, wovon man sagt, daß sie sich puzzen, so muß er dies Geschöpf noch wenig beobachtet haben. Nun hält sich Reizenstein auf, über die Stellen:

Sich stets gepuzt, und nie gedacht,

und

Wie zahlreich wird auf Erden
Alsdenn das Volk der Tauben werden.

Jenes ist ihm nicht recht, „weil der Chloris Damon ein einfältiger Mensch, und sie selbst ohne Hirn müße gewesen seyn. Mit beyden könne man kein Mitleiden haben." Dieses scheint ihm wieder nicht recht, „weil es kein groß Kompliment für die Frauenzimmer sey." Aber ist es nicht Satyre auf die verliebten Närrchen beyderley Geschlechts, und giebt es etwa derselben nicht auch noch heutiges Tages genug? Wir sollen ja kein Mitleiden mit den beyden Liebenden haben, sondern die Frauenzimmer, die

sich stets puzen und nie denken,

und die Jünglinge, die sich in Frauenzimmer verlieben,

die sich stets puzzen und nie denken,

sollen ihre Thorheit einsehen! Und da kann es denn nicht anders seyn, als daß ihnen kein Kompliment gemacht werden konnte. Und so fallen die übrigen Anmerkungen von der Mamma und dem Mädchen weg — wenn es Satyre ist, so versteht sich, daß jede Person, die sie betrifft, ihre Thorheit selbst fühlen müße, und es dahero nicht nöthig sey, die Sache im wörtlichsten Verstand zu nehmen und zu sagen:

Mädchen puzze dich nicht, sonst wirst du zur Taube.

Ueber den Kranken hat Reizenstein auch viel einzuwenden. Es heißt der Kranke habe sich von eines Mannes Grab, auf das er sich, ohngeachtet ihn die Inschrift des Grabmals als fromm anprieß, umsonst gesetzt, um nach der angerathenen Art sich Befreyung von seiner Krankheit zuwege zu bringen, weggeschlichen, und habe auf dem nächsten Grabmal, das ihm angepriessne Mittel wieder gebraucht. Da spricht Reizenstein, „er hatte ja noch nicht auf-

aufgehört, es zu brauchen, wie konnt er wieder anfangen." Aber anfangen steht gar nicht da, und wo ist das geringste Unschickliche in diesem Vers, daß man sagen könnte, es sey vom Reim hervorgebracht? Kann etwas natürlicher seyn, der Kranke setzte sich auf ein Grab, brauchte sein Mittel, es half ihm nichts — er schlich aufs nächste und brauchte es wieder, u. s. f. Wo ist etwas Unschickliches? Und warum sollte Gellert eben etwas anders erdenken, um die Wahrheit, daß die Leichensteine lügen, darzustellen? Weil der Küster auf des Kranken Behauptung, dieß sey ein frommer Mann, der in dem unbezeichneten Grab liege, hätte fragen sollen, woher er das wisse? Wenn Gellert weiter nichts darstellen wollte, als die Wahrheit: die Leichensteine lügen, so hatte er es nunmehr gethan, und was der Küster hätte fragen können und sollen, gehört nicht mehr zu seinem Zweck — und wenn nach Reizensteins Vorschlag sich die Erzählung geendigt hätte, so wäre sie nicht so schön, wie sie jetzt ist, sondern äußerst kläglich ausgefallen.

Weil die Elster in der neunten Fabel spricht:

Ich diene gern mit meinen Gaben,
Denn ich behalte nichts für mich,

so will Reizenstein behaupten, sie hätte dem Fuchs auch ungebeten vordociren sollen, aber da müßte es doch wohl heißen:

„Ich diene gerne auch ungebeten mit meinen Gaben"

Dieß steht nicht da, und wie kann Reizenstein die durchaus nicht statt findende Folge machen? — Wenn gesagt wird: ich diene gerne mit meinen Gaben, so kann dabey stehen: wenn ich darum gebeten werde, und auch ungebeten. Wie kann nun Reizenstein, da es unbestimmt hier steht, nur das eine ausschließend, dazu denken, um seine Folge zu rechtfertigen! Da der Fuchs die Elster vorher bat, ihm etwas von ihrer Kunst mitzutheilen, so ist der Elster Antwort wohl billig, auf die Bedingung einzuschränken:

Ich diene gern mit meinen Gaben,
Wenn ich darum ersuchet werde.

Sie war nicht so zudringlich, als gewisse Recensenten, die ungebeten ihre Weisheit auskramen.

In

In der Erzählung Ynkle und Yariko hat Gellert schon wieder nicht recht gethan, daß er behauptet: nicht die Liebe, sondern die Gewinnsucht hätte dem Menschen zuerst gelehrt, sich dem Wasser anzuvertrauen. Da soll nun Gellert historisch unrichtig geredet haben! Erstlich findet hier der Ausdruck historisch, unrichtig gar nicht statt, denn so lange Reizenstein von seiner Meinung weiter nichts sagen kann, als: sollten wir nicht eher annehmen können, daß etwa Liebe einen Jüngling zuerst ꝛc. ꝛc. so giebt er selbst zu, daß er seine Meinung für nichts, als für wahrscheinlicher, als eine andre ausgebe, mithin könnte er von einer andern allenfalls sagen, sie sey unwahrscheinlich, nicht aber historisch unrichtig, denn dazu gehört, daß die seinige vollkommen richtig wäre — dieß ist sie aber nicht! Zweytens läßt sich die Vermuthung von dem Jüngling, so wie sie Reizenstein vorbringt, gar nicht denken. Wenn Liebe dem Jüngling lehrte, in einem ausgehohlten Baum über dem Strohm oder Meerbusen zu schwimmen, der ihn von seinem Mädchen trennte, so mußte er doch schon vorher mit seinem Mädchen

ver-

vereint gewesen seyn. Wie wurden sie nun getrennt, daß ein Strohm oder Meerbusen sie schied? — Ganz natürlich mußte also eins von ihnen den Strohm paßirt, mithin es schon damals bekannt seyn, daß man sich den Wellen anvertrauen könnte, also war nicht erst jetzt, wenn der Jüngling sein Mädchen besuchen wollte, die Erfindung neu — Drittens ist wohl nichts wahrscheinlicher, als was Gellert sagt, daß die Liebe zum Gewinnst, die Begierde, einen neuen Handel zu entdecken, kurz der Wunsch, auf eine, oder die andere Art, seine Umstände zu verbessern, den Menschen zuerst lehrte,

wie man auf leichten Holz durch wilde
Fluten fährt.

Wollte man die Liebe, als die Lehrmeisterin ansehen, so könnte es schlechterdings auf keine andre Art geschehen, als daß man annähme: es sey Jemand mit den Schönen seines Vaterlandes nicht zufrieden gewesen, und habe daher das Mittel erfunden, über das Wasser zu reisen um da andre aufzusuchen — Und das wär wohl lächerlich — Es fällt also der Vorwurf,

den

den Reizenstein Gellerten macht, auf ihn selbst zurück.

„Er opferte der See die Kräffte seiner Jugend"

heißt: er verlebte die Jahre seiner Jugend auf dem Meer, und kann nicht allein von Matrosen, sondern von jedem andern gesagt werden.

„Und sieht mit schnellem Blick den Europäer liegen."

Das Beywort staunend oder furchtsam kann hier nach Reizensteins Vorschlag gar nicht gebraucht werden, man darf nur die Erzählung fortlesen, um sich davon zu überzeugen. Ganz recht aber hat Gellert „mit schnellem Blick" gesagt, und heißt so viel: Ein wildes Mädchen springt aus dem Gebüsch hervor, und schnell beobachtete sie den Europäer

„So streng und deutsch sind wilde Schönen nicht"

Hier ist von Liebe, die durch den Anblick eines Unglücklichen rege gemacht wird, die Rede, und da wäre es denn nicht gut, wenn, wie Reizenstein meint, eine strenge und eine deutsche Schöne einerley wäre.

Was

Was will Reizenstein damit sagen: Gellert habe die Sitten der Wilden nicht gekannt, denn in der Schwedischen Gräfin habe er ein syberisches Mädchen, den Augenblick sich in einen fremden verlieben lassen, und man wisse doch, daß die amerikanischen Schönen oft ꝛc. ꝛc. Oft? — Allezeit müßte gesagt werden können, wenn wider Gellerten etwas bewiesen werden sollte:

Sollte in Europa wohl ein Herz so edel seyn.

heißt: sollte es wohl in Europa viel solcher Frauenzimmer geben, die bloß aus zärtlichem Erbarmen (nicht aus Nebenabsichten, wie die edlen Herzen Erlangens und anderer Universitäten) einen verlassenen Fremdling, der von allem entblößt ist, was die Europäischen Frauenzimmer aufmerksam macht, in ihrem Arm bewachten? — und so wird aller Tadel wegfallen. Bey der Beschreibung, die Ynkle seiner Wilden von seiner Vaterstadt macht, fällt Reizenstein der Zweifel ein: „Sollte ein Wilder durch die Häuser halb vom Glas und durch die süße Lebensart würklich gerührt werden? Ganz anders erfahren wirs

durch

durch den Wilden, der den Holländern wieder entlief" — Und ist damit etwas gegen Gellerten dargethan, wenn wir von einem, oder einigen Wilden das Gegentheil wissen? Ueberhaupt fehlt Reizenstein darinn gar oft, daß er, wie man in der Logik sagt, a particulari ad particulare, und a particulari ad universale schließt. Und welch ein Einfall sagt Reizenstein, von dem Engelländer, in London mit einer Wilden paradiren zu wollen? — Aber wo steht nun das, daß Ynkle mit Yariko paradiren wollte? Er sagte ihr, das Schöne seiner Vaterstadt vor, um sie zu bewegen, daß sie ihm dahin folgen solle — Wo ist denn das Auffallende, das Reizenstein zu dem Ausruf: Welch ein Einfall, bewegen konnte!

„Sollte in Ynkle," spricht Reizenstein ferner, „nicht vorher, ehe er noch nach Barbados kam, der Kaufmannsgeist erwacht seyn?" Warum sollte er? Reizenstein spricht ja selbst, es sey ganz natürlich, daß dieß beym Anblick des kaufmännischen Gewühls geschehn sey, ist es denn so gar unnatürlich, daß oft Leiden-

schaff-

schafften in den Menschen so lange schlafen, als sich kein Objekt zeigt, das sie rege macht, so bald aber dieses geschieht, plötzlich erwachen?

um arm zurück zu kommen,
die fürchterliche See mit Müh und Angst
durchschwommen?

sagt Ynkle und Reizenstein macht ihm gleich den Vorwurf: Wie? Du kömmst arm zurücke, und hast doch deiner Schönen das prächtigste Leben in London versprochen? — Er hatte es ihr versprochen, um sie zur Mitreise zu bewegen, — konnte es aber darum nicht — kam es Reizenstein nicht natürlich vor, daß Ynkle ein Böswicht war, der das Mädchen verkaufen konnte, so durfte ihm noch weniger befremden, daß er ein Windbeutel war.

Die hundert Thaler stillten seinen Hunger nach Gewinn, weil er mehr vor dießmal nicht erwerben konnte, und er war um so mehr damit zufrieden, weil es heißt: er könne das, was er der Wilden versprochen, wenn sie in sein Vaterland käme, nicht halten.

„Bewegt ihn dieß" daß Yarikо schwanger

ger von ihm war „Ach ja! sie höher anzuschlagen“

Hier soll Gellert gescherzt haben, und es ist nichts gewisser, als daß der Unwille, der hier nach Reizensteins Ausdruck in jedem aufbrausen muß, nicht besser ausgedruckt werden konnte. Es ist kein Scherz, es ist bittrer, wilder Spott! O Ynkle, du Barbar! Warum soll der Nachsatz wegbleiben? Wer fühlen kann, fühlt mit und ohne Nachruf!

Bey der Fabel vom Kuckuck spricht Reizenstein, der Kuckuck sprach — fieng an zu schreien, an einen wäre es genug gewesen, aber es heißt ja nicht; der Kuckuck sprach und fieng an zu schreien: Was spricht man ꝛc. ꝛc. sondern der Kuckuck sprach mit einem Staar, also mehr, als das, was nur Gellert von ihm sagt — er fieng aber auch an zu schreien ꝛc. ꝛc.

Sehen sie den Grund ein, spricht Reizenstein ferner, über die Fabel vom Gespenst, warum ein Gespenst gerade schlechte Verse scheuen sollte? — — Gellerts Erzählung ist eine Satyre auf die schlechten Dichter — und so bald dieß ist,

so ist es sonderbar, einen Grund wissen zu wollen, aus welchen ein Gespenst die schlechten Verse scheue.

Was kann doch Reizenstein an den Ausdruck „der vorhandne Tag" in der Betschwester aussetzen? — und wenn Reizenstein nicht einsehen kann, warum Beate zu beneiden war, daß sie Kanzel und Altar bekleidete, so darf er sich nur wieder erinnern, daß Gellerts Betschwester Satyre ist, so wird sein Zweifel wegfallen.

Warum ist im Proceß das Ausreiten des Advocatens nicht recht? Ist etwas unnatürliches in der Erzählung — und gesetzt, es hätte Gellert Glimpfen bloß deswegen ausreiten lassen, weil er das Pferd wiehern lassen wollte, so würde er auch bey einer noch unnatürlichern Erzählung, wegen dieser Schönheit, Nachsicht verdienen.

Die Erzählung von dem Bettler ist nicht unnatürlich — die öftere Erfahrung lehrt dieß.

Was sollen wir nun von Reizensteins Geschichte sagen? — Erstlich hat die gan-

ganze Geschichte nicht die geringste Wahrscheinlichkeit. Reizenstein wird im ersten Theil S. 396. wegen eines an Schrödern geschriebenen freyen Briefs, von dem Obersten in Gegenwart des ganzen Regiments befragt, und als er dessen Innhalt nicht widerrufen wollte, kam der Profos herbey, nahm Reizenstein den Degen ab, zerbrach ihn, zog ihm die Montur aus, und er bekam einen alten Ueberrock und wurde bis an die Grenze gebracht.

Konnte hier mit Reizenstein so geschwind verfahren werden? Es geschieht dieß zwar, wenn Verbrechen begangen werden, deren Bestrafung ohnaufschieblich nothwendig ist — Aber was hatte denn Reizenstein für ein Verbrechen begangen? der ein und vierzigste Brief war ja vorhero geschrieben, ehe der Herr selbst Soldaten nach Amerika schickte, mithin konnte er seinen Herrn dadurch nicht beleidigt haben, und wenn dieses nicht war, so fiel auch die Strafe weg. Und wenn der Marggraf nach der 381. Seite Reizensteinen in den gnädigsten Ausdrücken zum Hauptmann erklärt, würde gleich einige Tage darauf

von dem Obersten allein das Urthel über Reizenstein gesprochen und vollstreckt worden seyn, ohne des Marggrafens Bestätigung darüber zu erwarten? Und wie kam denn Jahn zu dem Briefe? In der ganzen Erzählung entwickelt sich dieses nicht — Es heißt zwar im zweyten Band, der Brief habe in einem Paquete gelegen, aber wie hat denn Jahn das Paquet erhalten? und wo ist die geringste Wahrscheinlichkeit, daß er es erhalten konnte? Die Geschichte mit Schrödern und seiner Frau hat eben so viel unwahrscheinliches. Nur das gerechnet, daß sie 1000 Thlr. Strafe bezahlen mußten, bloß weil sie vor der priesterlichen Kopulation ein Kind gezeugt hatten — Wo geschieht das in unsern Tagen? — Von Wilhelminens Geschichte mit Müllern wollen wir gar nicht reden, sondern, sondern nur zweytens zeigen, daß die Charaktere in der Geschichte übertrieben sind. Reizenstein ist in so kurzer Zeit ein Gelehrter worden, daß es, wenn jedermann so geschwind in den Wissenschafften zunähme, als er, der beste Stand wäre. Und traut sich denn wohl der Verfasser des Reizensteins als etwas

nach-

nachahmungswürdiges von ihm anzupreisen, daß er dem Studiren sich ergab, und seinen Beruf gering schäzte? — Wir dächten, das wäre auf keinen Fall lobenswerth. Reizensteins Liebe zu Fickchen war übertrieben, und sein Uebergang zu einer neuen Liebe in Amerika war, nach seinem Charakter, zu geschwind — Die Beschreibung von dem Geize des Pfarrers (warum mußte denn eben ein Pfarrer den Geizhals vorstellen?) ist so übertrieben, daß sie würklich ins niedrige fällt. Die Erfindung von der Besenbinderey macht dem Erfinder weniger Ehre noch, als sie dem Pfarrer, der so niederträchtig handelte, machen konnte. Und der von dem Kalender ist neben der Niedrigkeit auch unwahrscheinlich. Wie hat denn der Pfarrer die Festtage gewußt? — War er würklich geizig, so konnte er seine Rechnung auf dem Land in andern Gewerben eher finden, als im Besenverkauf — Aber ein Mann, wie ihn Müller im ersten Theil S. 169. beschreibt - der nicht leer von Kenntnissen und ein ziemlicher Prediger ist — eine für die Umstände passende Rede, bey der die Zuhörer — Müller, der ihn tadelt

und andere sämmtlich als grose Seelen beschriebene Personen — Freudenthränen vergießen, und die Woche nichts thun, als Besen binden, ist wohl ein Widerspruch! — Auch ist ein Geizhals, wie der Pfarrer beschrieben worden ist, gewiß zu mißtrauisch, als daß er nach der 210. Seite des andern Theils einen unerwachsenen Junker eine beträchtliche Summe auf die gefährlichste Art leihen sollte. Ist nicht Müllers und Wilhelminens Charakter übertrieben und niemals sich selbst gleich? Müller reist nach Amerika, um eine Leidenschafft nicht zu verrathen, von der er fürchtet, daß sie Wilhelminen beleidigen würde, und schreibt doch von Amerika aus, an seine Schwester einen Brief, in dem er seine Liebe ganz deutlich zu erkennen giebt. Wilhelmina reist ihm nach, und verläßt ihre Verwandten, die sie so sehr liebte, und verläßt sich auf die Gnade eines ihr noch unbekannten Engelländers. Die Beschreibung von dem Verhalten des Wirths in einem Dorfe bey dem Ungewitter in dem 34. Brief, ist sie nicht übertrieben? — Und gesetzt, es gäbe solche Menschen in der Welt, ist's wohl gut, ihren

ren Charakter, der ganzen Welt bekannt zu machen — Giebts solcher Ungeheuer, so sollte man zur Ehre der Menschheit ihr Andenken unterdrücken — Giebt's derselben aber keine, was kann unverantwortlicher seyn, als die Menschen böser vorzustellen, als sie würklich sind — Genug von den Charakteren — Drittens von dem Entwurf der Geschichte selbst — Es ist gar nichts anziehendes in der Geschichte, und die Moral, die sehr oft die Geschichte gezeugt zu haben scheint, ist nichts, als schon hundertmal gesagtes — nichts neues, und wenn ja etwas neues z. B. Müllers Aeußerung vom Alter der Menschen im 155sten Brief, doch nichts interessantes!

Die ganze Geschichte hat nicht den gehörigen Knoten und Auflösung desselben — Wozu ist doch wohl die Geschichte des Jacobs und der Marie so weitläuftig ausgeführt, und wozu die abgeschmacktesten Briefe dieser Leute bis zum Eckel oft eingerückt — Sie haben keine wichtige Beziehung auf die Geschichte, sie konnten schlechterdings weggelassen werden, ohne

daß man sie vermißt haben würde. — Die Beschreibung von den arkadischen Festen und dem neuen patriarchalischen Leben in Amerika, wird wenig Leser hinreißen, und zu dem Wunsch verleiten, eines ähnlichen Lebens genießen zu können, sie müßten denn grose Lust haben, ihre Lebenszeit mit Spielen hinzubringen und, bis an ihr Grab Kinder zu seyn. Für einem ernsthaften Baron Roth und beständig moralisirenden Reizenstein ist es doch wohl eben nicht anständig, sich Amyntas und Alexis zu nennen und mit ihren Schäfer Träumereyen die Zeit im Garten zu vertändeln. — Doch auch hiervon genug — Wir müßen endlich noch viertens bemerken, daß sehr viele Unrichtigkeiten im Ausdruck in der Sprache und in den Beschreibungen im Reizenstein vorkommen, damit auch könne geschlossen werden, mit wie wenig Recht man sich angemaßt habe, Gellerten so genau zu beurtheilen. S. 87. im ersten Band heißt es; wer war erstaunter, als er (der Pfarrer) da der Schulmeister kam, und frug, ob man bald in die Kirche läuten solle „Ist er klug Herr Schulmeister, seit wenn geht

man

man denn am Sonnabend in die Kirche?“ der Pfarrer war also ganz der Meinung, es sey erstlich Sonnabend. Wenn das aber war, wie konnt er erstaunen, da der Schulmeister nach dem Einläuten fragte. Lachen mußte er bey seiner Frage: „ist er klug Herr Schulmeister?“ nicht aber erstaunen. Ueberdieß ist die Beschreibung nach der Wahrscheinlichkeit so unrichtig, als nur möglich ist. Hat nicht allezeit der Geistliche schon den Sonnabend geistliche Verrichtungen? Wenn es also jetzo Sonntag war, ohne daß es der Pfarrer wußte, so mußte er entweder schon den Sonnabend vergessen haben, seine Amts-Verrichtungen zu besorgen, oder wenn er diese besorgt hatte, so konnte sein Irrthum nicht von dem mangelnden Besen herkommen. Jenes war nicht, denn außerdem hätte der Schulmeister schon den Sonnabend erscheinen müßen, und wäre also dieses, so widerspricht sich der Erfinder, wenn er den Besen zur Ursache des Vergessens machen will.

Wie konnten doch immer S. 249. des ersten Theils die Scheiben von den

Schlossen so eingeschlagen worden, daß die Stücken in der Stube umher flogen. Reizenstein, der Gellerten vorwirft, überflüßige Worte in Versen gebraucht zu haben, spricht selbst in reimfreyen Briefen im 1sten Theil Seite 48. vertieft in mich selbst hinein S. 50. Nehm' mirs nicht übel, S. 250. Ich starrte. Im zweyten Theil, sagte die alte Dorothea zu Wilhelminen: Es ist uns (den Bedienten wegen ihrer Traurigkeit) angst, es mögte wieder eine Krankheit dahinter stecken, daß wir aufs neue in Todesgefahr geriethen. Was soll S. 66. beym Wandrer das Vorwort harmlos thun? Seite 78. schreibt Müllers Mutter „Vielleicht werden die Flekken, die ich hingeweint habe, nicht ganz ausgelöscht werden, bis der Brief in die neue Welt kömmt." Was soll das heißen: allenfals müßte es heißen, die Flecken werden nicht vertrocknen, aber wie konnte das gesagt werden? Seite 97. heißt es: die Liebe lernt alles ertragen, und unterstützt in dem Leiden. Daß es lehrt heißen müße, zeigt der Nachsatz, und unterstützt. Seite 112. heißt: diese

Groß-

Großmuth überschreitet das Ziel der Menschheit; Was soll das heißen. S. 114. „erstaunend vieles einwenden — das Viele soll also erstaunen? Seite 130. zwey Fremde statt zween. Was soll S. 161. elektrisch zurückbeben? und 225. Ein Soldat gefällt uns immer ein wenig besser, als andere Hüte heißen? Noch hundert andere Unrichtigkeiten könnte man finden, welche alle keine Druckfehler sind, denn sie sind nicht unter dem angefügten Verzeichnisse derselben.

Noch eins! Es wird in der Geschichte des Reizensteins nur gethan, als ob die Haupt-Personen Ehrfurcht vor die Religion hätten, und doch werden hie und da in ihren Briefen Stellen aus der Bibel an solchen Orten gebraucht, wo ihre Würde verlieren muß. Z. B. Einigemal wird der Ausdruck gebraucht: das laß ich euch zur Leze. S. 69. sind die Worte: „hören und bewahren in einem feinen und guten Herzen," leichtsinnig gebraucht, und dergleichen findet man noch Mehrere.

Zb 3036 QK
X307,3989

QK 315 v. Reitzenstein
27
Zb 3036

Meine

Gedanken

über die

Geschichte

Reizensteins.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HALLE (SAALE)

1780.

BIBLIOTHECA PONICKAVIANA

Farbkarte #13 B.I.G.
Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black
Centimetres Inches

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-740237-p0045-1